

Fin de chantier

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **25 (2012)**

Heft 11

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EIN PARK MIT SOZIALEM AUFTRAG

Ein öder, von Blockrandbauten begrenzter Hofraum, Autos und herumlungende Jugendliche: Eine um 1960 entstandene Fotografie von Karlheinz Weinberger zeichnet ein Bild Zürichs, das wir uns nicht gewohnt sind. Statt hübscher Fassaden die Rückseite der Stadt – und ein Hauch wilden Lebens. Dort, wo sich vor gut fünfzig Jahren die Zürcher Halbstarken versammelten, trifft sich auch heute noch die Jugend des Hardauquartiers. Jedoch nicht mehr auf einer namenlosen Asphaltfläche, sondern im grünen, baumbestandenen Hardaupark, der jüngsten öffentlichen Grünfläche Zürichs.

Die Realisierung des Parks ist der vorläufige Schlusspunkt einer Reihe von Erneuerungsmassnahmen im Quartier mit der höchsten Bevölkerungsdichte und dem tiefsten Durchschnittseinkommen. Der Ausländeranteil beträgt hier rund fünfzig Prozent. Die vier den Stadtteil prägenden Wohnhochhäuser der Siedlung Hardau wurden saniert, es entstanden eine Sporthalle und ein Oberstufenschulhaus. Der mit 1,8 Hektar flächenmässig eher bescheidene Grünraum muss einer Vielzahl von Bedürfnissen gleichzeitig Rechnung tragen: Er dient der Schule als Pausenplatz, ist Ausflugsziel für die Bewohnerinnen und Bewohner des in der Nähe gelegenen Altersheims Bullinger, bietet den jungen Quartierbewohnern Spielmöglichkeiten und ihren Vätern und Müttern attraktive Aufenthaltsräume.

Die Landschaftsarchitekten des Münchner Büros Realgrün verstanden es, das Geviert geschickt zu zonieren und es dennoch als Ganzes zu belassen: Sie definierten es als Asphaltfläche, auf der inlinegekatet und Rad gefahren, Ball gespielt und flanirt werden kann. Daraus erheben sich drei leicht gekippte und von Robinien bestandene Rasenflächen. Ebenso viele unterschiedlich ausgestattete Felder schieben sich dazwischen: entlang des östlichen Parkrandes ein langgestreckter Spielbereich für kleinere Kinder, im Zentrum der Quartierplatz mit Holzdeck, Pergola, zwei Grillstationen und Spielgeräten auf rotem Tartanbelag und unmittelbar vor der Fassade des Schulhauses eine Reihe Tische, Bänke und Tischtennisplatten für die Jugendlichen. Blickfang ist die bereits berühmt-berüchtigte Schaukelskulptur «Y» von Sisley Xhafa. Sie erhebt sich aus der mittleren Rasenscholle und hat Potenzial, zum neuen Begegnungsort der Hardauer Halbstarken zu werden. Claudia Moll, Fotos: Grün Stadt Zürich

HARDAUPARK, 2012

Badenerstrasse / Hardstrasse, Zürich

› Bauherrschaft: Stadt Zürich

› Landschaftsarchitektur: Realgrün, Klaus-Dieter Neumann, Wolf D. Auch, München

› Mitarbeit: Gebhard J. Hierl, Dorothea Wendeborn, Michael Schlossnikel

› Auftragsart: offener Projektwettbewerb, 2004

› Bauführung: Hans H. Moser AG, Zürich

› Kosten (BKP 1-9): CHF 10,6 Mio.

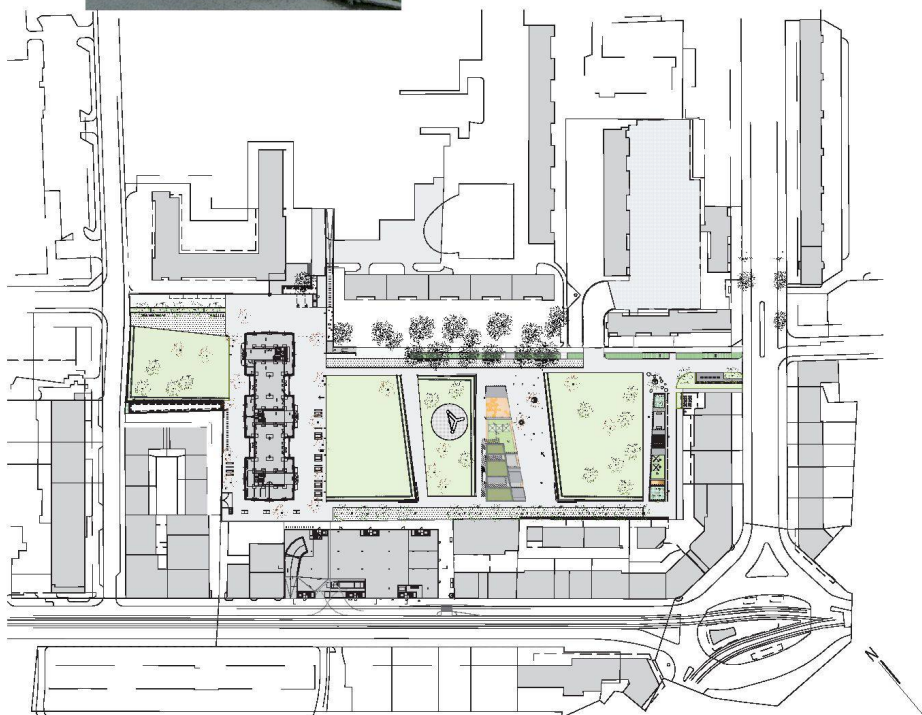


^Einst Parkplatz und Tummelfeld für «Halbstärke», heute ein Erholungsraum: der Hardaupark in Zürich.



^Im Zentrum der Anlage liegt der Kinderspielplatz.

^Vor dem Schulhaus: die Wiese mit hochgezogener Ecke.



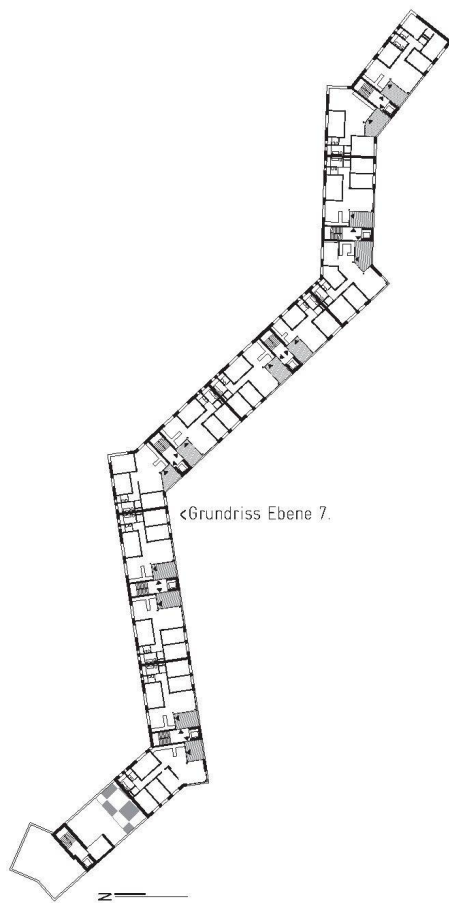
^Situationsplan: Der Park liegt in einem «Hinterhof» am Albisriederplatz.



^Das Wohnhaus Gütschhöhe in Luzern passt sich dem Terrain an.



^Das Holz der Fassadenverkleidung wurde vorbewittert, sodass die Häuser eine homogene Oberfläche haben.



<Grundriss Ebene 7.



^Das lange, abgeknickte Wohnhaus liegt hoch über der Stadt.



>Die private Loggia ist auch der Wohnungseingang.

WOHNBAND ÜBER DER STADT

Hoch über Luzern reckt das Hotel Gütsch seine filigranen Türmchen in den Himmel, und ganz in der Nähe steht die Pension Wallis – zwei bedeutende Bauten aus der Frühzeit des Tourismus in der Stadt. Auf der angrenzenden Waldlichtung entstand in den Vierzigerjahren eine Wohnsiedlung für die Wohnbaugenossenschaft GEFA, bescheidene, zweigeschossige Wohnhäuser mit Satteldach und Fensterläden. Der bauliche Zustand war zwar gut, doch waren die Wohnungen zu klein. Also beschloss die Genossenschaft den Neubau. In einem mehrfach geknickten, über 200 Meter langen Gebäude haben 56 Wohnungen von 1½ bis 5½ Zimmern Platz gefunden. Der lange Baukörper variiert in der Höhe, folgt dem Terrain und ragt vier-, fünf- und stellenweise sechsgeschossig in die Höhe. Sieben Treppenhäuser erschliessen jeweils zwei Wohnungen pro Geschoss, jedoch nicht direkt, sondern über die Loggia, die jeder Wohnung unabhängig von ihrer Grösse zugeordnet ist. Dieser unkonventionelle Zugang – vom Treppenhäuser via Aussenraum ins Innere – gibt den Wohnungen ein wenig den Charakter eines Einfamilienhauses. Der Wohn- und Essraum mit Küche spannt sich zwischen den Längsfassaden auf, sodass jede Wohnung sowohl vom Blick über die Stadt als auch vom Wald profitiert.

Planten die Architekten das Gebäude ursprünglich als reinen Holzbau, so besteht das Tragwerk beim realisierten Bau aus Beton. Es ist jedoch so konzipiert, dass nur wenige Elemente tragend sind. Die meisten Wände lassen sich entfernen, ohne die Statik zu beeinflussen. Dies ermöglicht eine grosse Flexibilität, insbesondere im Hinblick auf den künftigen Wandel unserer Ansprüche – der den Altbauten zum Verhängnis geworden war. Ein Blickfang ist die Fassade aus Fichte. Anders als bei Holzbauten sonst üblich zeigt sie nicht die vielfältigen Spuren der Verwitterung, die je nach Ausrichtung und Detailausbildung unterschiedlich ausfallen, sondern sie präsentiert sich in einem einheitlichen Grau. Des Rätsels Lösung ist die Vorbewitterung, bei der das Holz schon vor dem Einbau seine graue Farbe gewinnen konnte. Ein erfolgreiches Verfahren, wie der Vergleich der ersten, 2011 fertiggestellten Bauetappe mit der zweiten Etappe von diesem Jahr zeigt: Unterschiede sind praktisch nicht auszumachen, und noch hat der weitere Verwitterungsprozess kaum Spuren hinterlassen. WH, Fotos: Reinhard Zimmermann

WOHNHAUS GÜTSCHHÖHE, 2012

Gütschhöhe 1–3, Luzern

- > Bauherrschaft: GEFA Wohnbaugenossenschaft Luzern
- > Architektur: MMJS Jauch-Stolz Architekten, Luzern
- > Kosten und Bauleitung: Schärli Architekten, Luzern
- > Auftragsart: Studienauftrag
- > Energie: Minergie-Eco-Standard
- > Kosten (BKP 1–9): CHF 31,6 Mio.

72/73 // FIN DE CHANTIER IM TAKT DES BAHNHOFRASTERS

Grosse Bahnhöfe sind auch immer wieder Baustellen – so auch der Bahnhof Bern. 2003 war der letzte, vom Atelier 5 geplante Umbau abgeschlossen. Im Sommer letzten Jahres hielt erneut Baulärm Einzug. Die SBB konzentrierten ihre bis dahin auf mehrere Standorte verteilten Dienstleistungen: Im 1. Untergeschoss (Bahngeschoss) richteten sie eine grosse Automatenzone und einen Informationsschalter ein, gleich darüber im Erdgeschoss (Stadtgeschoss) fanden der Billettverkauf, das Reisebüro, der Gepäckservice und weitere Dienstleistungen einen neuen Platz. Die dadurch frei gewordenen Räume wurden zu Verkaufsflächen umgebaut, wie sie immer mehr das Bild der Grossbahnhöfe prägen. Um auch während des Umbaus einen reibungslosen Betrieb zu gewährleisten, wurden die Arbeiten auf mehrere Phasen aufgeteilt.

Die Architekten des Ateliers 5 strickten ihr Gestaltungskonzept von 2003 weiter. Die schwarz gerahmten gläsernen Ladenfronten gehorchen dem 1,8-Meter-Raster, der dem ganzen Haus zugrunde liegt, die Schiebetüren sind zurückgesetzt, und die Beschriftung ist auf wenige Elemente beschränkt. Diese Vorgaben sollen dem Kommerz einen architektonischen Rahmen geben, was mit wenigen Ausnahmen auch gelingt. Aus dem Raster ausbrechen darf die Bahn: Ein weisser, im Grundriss elliptischer Körper geht über zwei Geschosse. Er wirkt als Blickfang und bindet die Dienstleistungen des Bahn- und des Stadtgeschosses zusammen. In diesem weissen, vor der leuchtend roten Automatenwand hell strahlenden Objekt sind Fahrplanterminals, Geldautomaten und ein Lift untergebracht, der die beiden Geschosse verbindet. Im Bahngeschoss gibt es zudem einen Infopoint.

Mit dem Umbau, der mit der Verbreiterung des Abgangs in den RBS-Bahnhof Anfang 2013 abgeschlossen wird, verschwinden die letzten Reste der alten Glasfronten – ein Teil davon stammt noch aus der Entstehungszeit der Siebzigerjahre. Dieser Eingriff lässt das weitverzweigte Gebäude insgesamt stärker als Einheit erscheinen. Allerdings beeinträchtigt der stellenweise Verzicht auf eine heruntergehängte Decke diesen Eindruck. Die Streckmetallpaneele, über denen die rot gestrichene Betondecke schimmert, sind ein starkes Gestaltungselement des Umbaus von 2003 – auch wenn seither bei Revisionen etliche Paneele falsch herum montiert wurden und einen Flickenteppich erzeugen. wh

UMBAU BAHNHOF, 2012

Bahnhofplatz 10, Bern

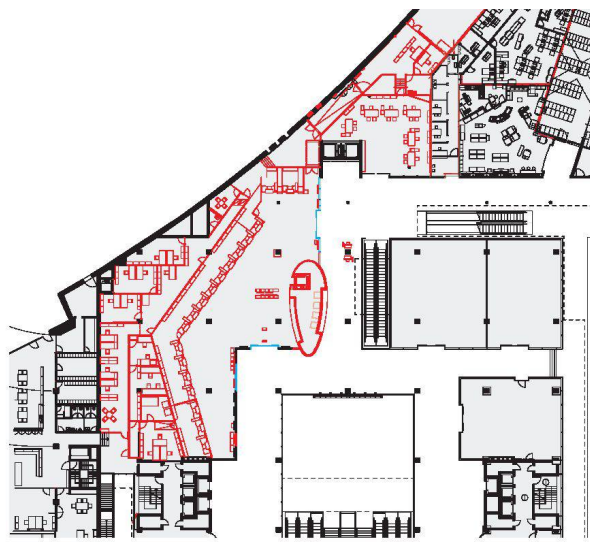
> Bauherrschaft: Schweizerische Bundesbahnen SBB

> Architektur: Atelier 5, Bern

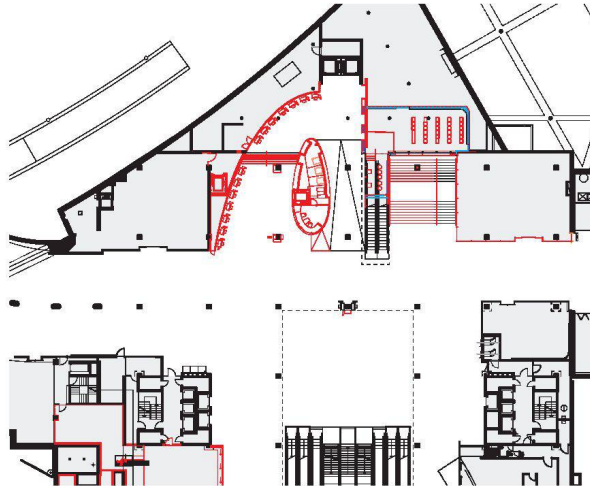
«BAHNHOF BERN 1860–2010»

Das Buch dokumentiert die Planungs- und Baugeschichte des Bahnhofs Bern von den Anfängen bis zur Gegenwart in Text und Bild. CHF 69.–

> www.hochparterre.ch/publikationen



<Bahnhof Bern, Stadtgeschoss:
Hier sind die persönlichen Dienstleistungen
zusammengefasst.



<Bahngeschoss mit der
Automatenzone und
dem verbreiterten Abgang
in die Station RBS.

✓ Die Billettautomaten sind im Bahngeschoss an einem Ort konzentriert, am Infopoint bekommen Reisende Auskunft.



<Die weisse Ellipse
verbindet die Geschosse.



^Klinker prägt die Siedlung Staudenbühl in Zürich-Seebach.



^Die Umgebungsgestaltung mit Kleinbauten und Kinderspielflächen spielt eine zentrale Rolle in der Siedlung.



<Die Alterswohnungen sind um einen hohen Luftraum organisiert.



IM ZEICHEN DES KLINKERS

Die Genossenschaftssiedlung Staudenbühl in Zürich-Seebach war typisch für ihre Zeit: Erstellt Ende der Vierzigerjahre bestand sie aus kleinen Mehrfamilien- und Reihenhäusern mit rund neunzig Wohnungen. Sie genügten heutigen Anforderungen nicht mehr. Die Gewobag – gegründet 1943 als gewerkschaftliche Wohn- und Baugenossenschaft – entschied sich für einen Neubau. In sieben Häusern finden nun hundert Wohnungen, zwei Läden und ein Gemeinschaftsraum Platz. Dass die Anzahl Wohnungen nur um zehn Einheiten höher ist, sich die Geschossfläche jedoch verdoppelt hat, zeigt, wie unsere Ansprüche gestiegen sind siehe Titelgeschichte HP 9/11.

Die 84 Familienwohnungen von 3½ bis 5½ Zimmern sind in sieben identischen, aber gegeneinander abgedrehten viergeschossigen Häusern untergebracht. Bei der Bushaltestelle steht ein achtiges Haus mit 16 Alterswohnungen und den Ladenlokalen. Die Aufteilung in Punkthäuser verbindet die neue Siedlung mit den eher kleinskaligen Bauten der Nachbarschaft, und der neu angelegte Grünraum geht nahtlos in die mit alten Bäumen bestandene Umgebung über. Das Herz der Siedlung ist der zentrale Platz mit einem Brunnen und einer gedeckten Halle. Von hier aus führen die Wege zu den Häusern und ins Quartier; Schrittplatten im Rasen bilden wie ein Indianerpfad ein sekundäres Wegnetz.

Pro Geschoss gibt es drei Wohnungen, zwei davon Rücken an Rücken gespiegelt. Ein frei stehender Sanitärkern zoniert den Raum und erzeugt vielfältige Wegbeziehungen – oder bei geschlossenen Schiebetüren einen Abstell- und Arbeitsraum. Die Loggia geht über die ganze Wohnungsbreite und erweitert den Wohn- und Essraum. Die dritte Wohnung im Geschoss ist dreiseitig orientiert und hat zwei kleinere Loggien, die von unterschiedlichen Lichtsituationen profitieren. Das Zimmer hinter dem Treppenhaus lässt sich wahlweise der einen oder der anderen Wohnung zuschlagen, sodass für die Zukunft eine gewisse Flexibilität besteht. Die Fassaden sind aus Klinkersteinen «Jura bunt» gemauert. Diese changieren in unterschiedlichen Farben und erzeugen eine lebendige Oberfläche. Aus dem gleichen Material bestehen die Kleinbauten der Siedlung und die Sichtschutzwände bei den Eingängen, sodass der Klinker zum verbindenden Element der ganzen Siedlung wird. WH, Fotos: Stefan Hänni

SIEDLUNG STAUDENBÜHL, 2012

Birchstrasse 259–261, Zürich

> Bauherrschaft: Genossenschaft Gewobag, Zürich

> Architektur: Asa Arbeitsgruppe für Siedlungsplanung und Architektur, Rapperswil/Uster

> Landschaftsarchitektur: Ryffel & Ryffel Landschaftsarchitekten, Uster

> Kosten (BKP 0–5): CHF 43 Mio.

<Die Auflösung in Einzelbauten bindet die neue Siedlung in die Quartierstruktur ein.

74/75 // FIN DE CHANTIER FAST WIE IM EINFAMILIENHAUS

Wohnungen für ältere, aber noch nicht pflegebedürftige Menschen müssen vielfältigen Ansprüchen gerecht werden. Einerseits sollen sie grösser und komfortabler – eigentlich «normaler» – sein als die klassischen Alterswohnungen der Sechziger- und Siebzigerjahre, andererseits müssen sie doch so konzipiert sein, dass man möglichst lange darin wohnen kann, auch wenn man dereinst pflegebedürftig wird. Ausserdem bedeutet für viele der Schritt in die neue Wohnung auch der Abschied vom Einfamilienhaus.

Das Projekt W3A in Seon im Aargauer Seetal bringt alle Ansprüche unter einen Hut. Die 36 Wohnungen mit 2½ und 3½ Zimmern sind grosszügig geschnitten und mindestens zweiseitig belichtet. Schiebetüren ermöglichen vielfältige Raumbeziehungen und verleihen den Wohnungen Grosszügigkeit, insbesondere wenn die Türen des Badezimmers geöffnet sind und dieses zu einem Durchgangsraum wird. Dass die Wohnungen auch behindertengerecht sind, sieht man ihnen nicht an; die Räume sind aber entsprechend konzipiert, und die nötigen Hilfsmittel lassen sich bei Bedarf einfach installieren.

Bei der Erschliessung der Wohnungen, den privaten Aussenräumen und der Komposition der Baukörper ist den Architekten der Spagat zwischen Mehrfamilienhaus und Einfamilienhaus gelungen: Der grösste Teil der Wohnungen ist in einem u-förmigen, drei- bis viergeschossigen Gebäude untergebracht, das einen nach Süden offenen Hof umschliesst. Der Laubengang, der die Wohnungen erschliesst, ist so weit vom Haus abgelöst, dass im Zwischenraum ein im Prinzip privater, jedoch an den halböffentlichen Laubengang angeschlossener Aussenraum Platz findet. Dieser Balkon funktioniert gleich wie der Vorgarten eines Einfamilienhauses.

Das Herz der Anlage ist der Innenhof mit dem plätschernden Brunnen. Am Durchgang von der Bahnstation in den Hof ist an prominenter Stelle der verglaste Waschsalon eingerichtet. Aus dem Hof leitet ein zweiter, zweigeschossiger Bau schräg in die angrenzende Parkanlage. In diesem Haus sind weitere acht Wohnungen untergebracht – jene im Erdgeschoss mit einer privaten Terrasse. Der grosszügige Grünraum bindet die Neubauten in ein Ensemble aus drei historischen Villen und dem Alters- und Pflegeheim aus den Achtzigerjahren ein. Prominenter Blickfang ist die sorgfältig sanierte Villa Walti, von deren Park auch die Bewohnerinnen und Bewohner der neuen Überbauung profitieren. WH, Fotos: Joachim Mantel

W3A WOHNEN IM ALTER, 2011

Talstrasse 3A, Seon

› Bauherrschaft: Verein für das Alters- und Pflegeheim Unteres Seetal, Seon

› Architektur: Mantel Architects (vormals Denkwert Architekten), Winterthur

› Ausführung: Stadler Architekten, Boniswil

› Kosten (BKP 1–9): CHF 12,65 Mio.



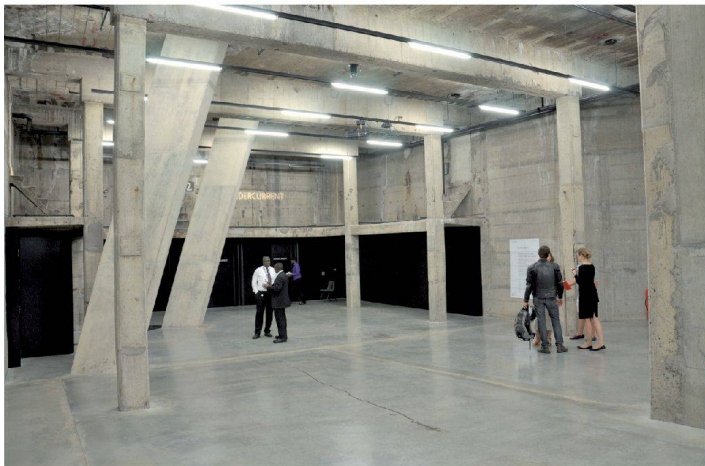
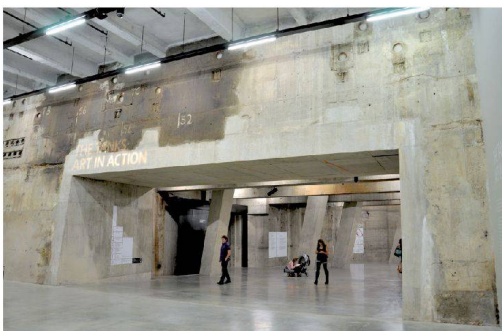
^Gegen Bahn und Strasse ist die Überbauung in Seon viergeschossig.



›Der u-förmige Hof ist das Herz des «Wohnens im Alter»; der Waschsalon liegt prominent.



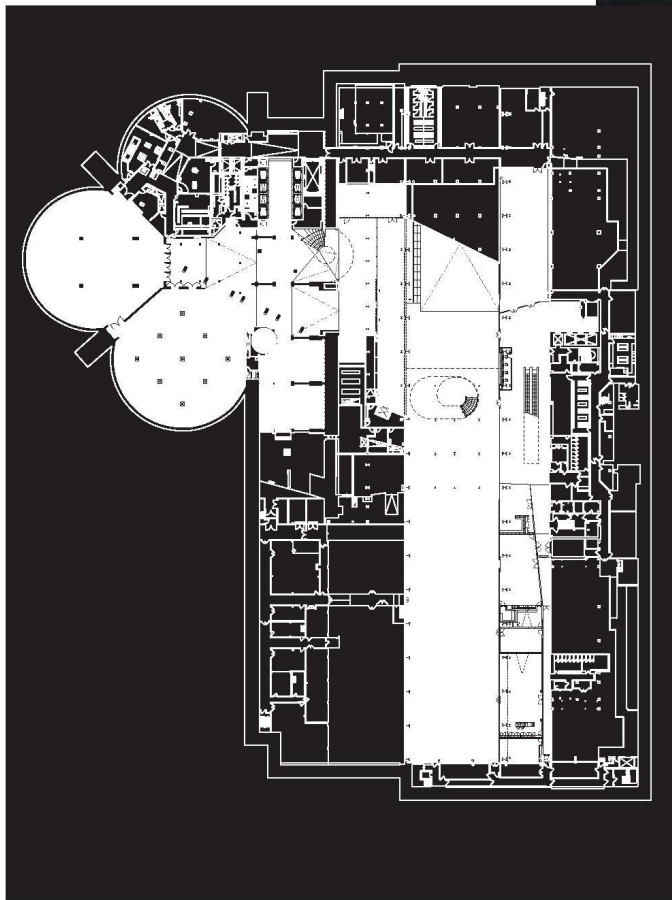
➤ Aus der Turbinenhalle der Tate Modern führt ein leicht abfallender, breiter Gang zu «The Tanks».



◀ Bestehende Wände und bewusst grob ausgeführte neue Stützen verschmelzen zu einer Einheit.



➤ Die neuen Räume in den ehemaligen Öllagern werden für Performances, Filme und Installationen genutzt.



◀ Die neu hergerichteten, kleeblattartigen Ausstellungsräume liegen im Untergeschoss – südlich der Turbinenhalle.

OUT OF THE DARK

Für die Erweiterung der Tate Modern in London stellten Herzog & de Meuron 2006 ein Konglomerat aus gestapelten Stahl- und Glasboxen in Form einer Dreieckspyramide vor. Dieses wirkte überraschend expressiv verglichen mit der zurückhaltenden Formsprache, die die Schweizer Architekten bei der Umnutzung der Bankside Power Station zum Museum gewählt hatten. Nach Widerständen wurde das Projekt zu einem perforierten Monolithen aus Backstein abgeändert, doch die Figur der verdrehten Pyramide blieb. Jetzt zeigt sich: Der Grund für die Form lag unter der Erde verborgen. Denn mit der Umwandlung unterirdischer, kleeblattartig angeordneter Öltanks zu Ausstellungsflächen wird nicht nur ein bisher unbekannter Teil des Kraftwerks erlebbar, sondern auch die Grundform des geplanten Anbaus nachvollziehbar. Er wird künftig «The Tanks» als Sockel nutzen.

Bereits als die Architekten 1998 bis 2000 am ersten Umbau für die Tate Modern arbeiteten, waren sie von der düsteren und zugleich romantischen Innenwelt der Tanks begeistert. Doch dieser Teil blieb damals unberührt. Weil die Tate mit jährlich fast fünf Millionen Besuchern jedoch schnell zum beliebtesten Kunstmuseum der Welt wurde, beschloss man, die Ausstellungsflächen um sechzig Prozent zu vergrössern und damit auch die Tanks in die Erweiterung einzubeziehen. Die neuen Räume liegen im Süden an der Rückseite. Man erreicht sie über die grosse Rampe in der ehemaligen Turbinenhalle. Von dort führt ein breiter, leicht abfallender Gang zu zwei grossen Tanks und mehreren kleineren rechtwinkligen und runden Räumen.

Der Beton ist rau und teils patiniert. Man meint, die eine Million Gallonen Öl, die hier lagerten, noch riechen zu können. Die Architekten haben versucht, möglichst viel originale Substanz zu erhalten. Um das Gewicht des Neubaus tragen zu können, fügten sie zusätzliche Stützen ein. Bestand und neuer Stützenwald verwachsen dabei zu einer Einheit. Es war nicht das Ziel, Alt und Neu auseinanderzuhalten.

Diese Unterwelt hat eine Atmosphäre zwischen Raumschiff, Bunker oder Höhle. Als Alternative zu den üblichen lichtdurchfluteten White Cubes im Museum sollen die Räume für Performancekunst, Installationen und Filme genutzt werden. Eröffnet wurden «The Tanks» mit einem mehrwöchigen Kunstfestival. Für die Pyramide sind rund drei Viertel der 215 Millionen Pfund gesammelt, und man hofft, 2016 mit dem Neubau beginnen zu können. Man darf schon jetzt auf weitere ungewöhnliche Museumsräume gespannt sein.

Text und Fotos: Jörg Himmelreich

THE TANKS, ERWEITERUNG DER
TATE MODERN, 2012

Bankside, London

➤ Bauherrschaft: Tate Modern, London

➤ Architektur: Herzog & de Meuron, Basel

➤ Kosten: CHF 135 Mio.